

Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **16 (1964)**

Heft 26

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE WELT IM RADIO

DAS KONZIL AM RADIO

FH. Wir haben uns bemüht, möglichst viele Sendungen über das Konzil abzuhören, um zu vernehmen, was sich die Welt über die abgelaufene dritte Session denkt. Das Resultat ist dabei nicht sehr erfreulich. Durchwegs werden ohne Unterschied der Konfession ernste, sogar sehr ernste Bedenken spürbar, wenn auch in der Mehrzahl in weicher Verpackung. Die Welt ist ganz allgemein enttäuscht. Es dürfte schon heute feststehen, dass das Konzil nicht jene verständnisvolle Situation schaffen wird, welche zu Beginn bis in unsere Reihen hinein zur Schaffung einer guten, toleranten Nachbarschaft erhofft wurde.

Wir greifen hier eine Sendung des deutschen Fernsehens heraus, die am Sonntag-Mittag nach Konzilsschluss im "Internationalen Frühschoppen" gegeben wurde. Sie ist für uns deshalb interessant, weil an ihr als katholischer Vertreter der schweizerische Jesuitenpater Kaufmann von der schweizerisch-katholischen Zeitung "Orientierung" massgebend beteiligt war. Sie zeichnete sich ferner dadurch aus, dass auch der anwesende protestantische Vertreter der evangelischen Kirche Deutschlands in Bonn mit dem Urteil von P. Kaufmann völlig übereinstimmt. Wenn wir im Folgenden einige der Ausführungen von P. Kaufmann hervorheben, so vor allem deswegen, weil wir glauben, dass unsere einzige Hoffnung auf Besserung darin besteht, dass aus den eigenen, katholischen Reihen nachhaltige Kritik laut wird. Selber dazu beitragen können wir nichts. Glücklicherweise darf festgestellt werden, dass diese Kritik durchaus vorhanden ist. Nicht nur von unserem Standpunkt aus ist das, was das Konzil erarbeitet hat, ungenügend. Die "Traditionalisten" im Katholizismus, welche jeder echten Aenderung feindlich gesinnt sind, haben mehr Siege gegen die "Fortschrittlichen" erlungen als umgekehrt, und vor allem gegen Schluss ihren Willen durchgesetzt.

In erster Linie wurde von P. Kaufmann beanstandet, dass an bereits beschlossenen Texten, welche die Konzilsabstimmung mit Erfolg passiert hatten, nachträglich wieder Aenderungen vorgenommen wurden, welche den Sinn der Konzilsbeschlüsse wesentlich veränderten. Von protestantischer Seite wurde dazu festgestellt, dass eine dieser Aenderungen den Protestantismus besonders bedenklich berühre. Die Enttäuschung auf protestantischer Seite sei in Rom sehr gross gewesen. P. Kaufmann beanstandete zuvorderst diese un-demokratischen Methoden, mit denen Beschlüsse des Konzils kurzerhand willkürlich und eigenmächtig abgeändert worden seien. Immerhin sei erfreulich gewesen, dass es am "Schwarzen Donnerstag", dem drittletzten Tage des Konzils, zu einer massiven Reaktion der Bischöfe am Konzil gekommen sei, trotzdem diese stark übermüdet gewesen seien. Es müsse leider festgestellt werden, dass nicht einmal die zuständige Kommission des Konzils für die Einheit Gelegenheit erhalten habe, diese Aenderungen unter sich zu diskutieren, geschweige, dass sie darüber hätte beschliessen können.

Es schien den Vertretern beider Konfessionen klar, dass die neue, katholische Bewegung von Rom zurückgedrängt werden soll, wobei nicht unbedingt die Kurie insgesamt oder allein nach dieser Richtung tätig sei. Für den Protestantismus hatte es besonders etwas Beängstigendes, dass Aenderungen auf solchem Wege anscheinend jederzeit möglich sind, dass also niemand weiss, ob ein einmal gefasster Beschluss nicht durch irgendwelche Aenderungen von mächtiger Seite wieder annulliert werden kann. Es sind das die Gefahren der Unberechenbarkeit, die jeder Diktatur, geistlicher oder weltlicher Art, nun einmal anhaften. Für einen allfälligen Partner, der sich auf geschriebene Texte verlassen können muss, ist dies aber schwer zu ertragen. Ein Vertrauensverhältnis kann sich so nie entwickeln.

Dass die Zurückweisung des Schemas über die Religionsfreiheit die Gemüter am Konzil besonders in Wallung brachte, weiss man. Die Erbitterung war so gross, dass der Papst sich veranlasst sah, dieses Schema sofort als Erstes an der kommenden Session behandeln zu lassen, um die aufgeregten Geister zu beschwichtigen. Das scheint ihm aber nicht ganz gelungen zu sein. P. Kaufmann erzählte, wie besonders amerikanische Kardinäle protestiert hätten, dass sie nun mit leeren Händen nach Hause ziehen müssten. Es ergibt sich daraus, dass in vielen Kreisen des Konzils die bisher erzielten Resultate nicht hoch eingeschätzt werden, dass dort das Gefühl auch nach der zweiten Session des Konzils fortbesteht, "mit leeren Händen" dazustehen.

Beträchtliche Erregung hat auch erzeugt, dass das Versprechen, die Papst - Rede vorher schriftlich zu verteilen, nicht eingehalten wurde. Das Konzil war auf diese Weise ausserstande, irgendwie dazu Stellung zu nehmen und zu antworten. Offensichtlich hat auch die neue Verkündung der Maria als "Mutter der Kirche" darin keineswegs allgemeine Zustimmung gefunden. Sie ist nun erfolgt und kann nicht mehr rückgängig gemacht werden, aber zahlreichen Bischöfen und Kardinälen ist anscheinend klar, dass sich so etwas in keiner Weise auf die Evangelien stützen lässt, ja deren Text sogar widerspricht, und dass dadurch der Graben zur evangelischen Weltkirche wieder breiter geworden ist. Wäre das Konzil vorher angefragt worden, hätte es mit Sicherheit mehrheitlich negativ darauf reagiert. Als Erklärung dafür, dass dies und die ganze Papstrede nicht vorher dem Konzil unterbreitet wurde, wie versprochen, wurde gesagt, dass der Papst bis zuletzt

an seinen Reden zu feilen pflege. Von protestantischer Seite wurde dazu der grosse Beunruhigung Ausdruck gegeben, dass wichtigste Entscheidungen im Katholizismus also von den persönlichen Gewohnheiten des Papstes abhängen. Für P. Kaufmann seinerseits war das Beunruhigste die Anonymität all dieser Umtriebe. Wer hat die beschlossenen Texte nachher wieder eigenmächtig abgeändert? Man wisse nicht recht, wer hinter all diesen Machenschaften stecke.

Bei seiner Rückkehr nach Köln hat auch Kardinal Frings im Fernsehen von einem schweren Schatten gesprochen, der in den letzten Tagen auf das Konzil gefallen sei, sich aber damit getröstet, dass sich Fortschritte in der Kirche eben nur sehr langsam erzielen liessen und Generationen brauchten.

Auch wir sehen trotz allem keinen Grund zu ausgesprochenem Pessimismus. Wir haben nie wesentliche Fortschritte innerhalb weniger Jahre erwartet und sind deshalb auch nicht enttäuscht. Wir sind auch nicht nur deshalb optimistisch, weil katholische Konzilteilnehmer, hohe Prälaten, den anwesenden deutschen, protestantischen Delegierten in Rom gebeten haben, hart zu bleiben, wie er erzählte. Der Grund liegt tiefer. Er ist enthalten in einem Wort und einer erstaunlichen Voraussage des bedeutenden katholischen Theologen Döllinger, das er 1870 in Rom sagte, als das damalige vatikanische Konzil das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit beschlossen hatte: "Es wird in einigen Jahrzehnten der Hl. Geist den Katholizismus ob Eurer Torheit in allen Fugen krachen lassen". Es ist etwas länger gegangen, als er damals ahnte, aber wir glauben, dass der Katholizismus keine Ruhe mehr finden wird, bis er sich nicht zum reinen Wort Gottes zurückgefunden hat.

Es wird deshalb den Gegnern nicht gelingen, die fortschrittlich-katholische Bewegung aufzufangen und zu ersticken, eine Absicht, die sich jetzt aus den letzten Ereignissen am Konzil zu ergeben scheint. Sie können sie höchstens verzögern, aber die grosse Mehrheit der Konzilsteilnehmer ist zu sehr von der Ueberzeugung erfüllt, damit im Sinne des Hl. Geistes zu handeln. In Rom dürfte sich diese Erkenntnis mit der Zeit durchsetzen, und dann wird man aus praktischen Gründen dort zu verhindern suchen, dass die beiden gegnerischen Gruppen sich auseinanderleben und in der Ferne die Möglichkeit einer neuen Glaubensspaltung auftaucht. Man wird einlenken müssen, um den seinerzeit bei der Reformation begangenen Fehler der Halsstarrigkeit nicht zu wiederholen. Gewiss hat der Papst sich an diesem Konzil noch demonstrativ auf dem Sessel herumtragen lassen und den Bischöfen "gezeigt, wer der Meister ist". ("He showed who is the Boss" erzählte ein englischer Bischof nach der Rückkehr nach England). Es wird wahrscheinlich noch Generationen dauern, bis sich das geändert haben wird, aber unterdrückt werden kann die Bewegung nicht mehr.

Für unsere gegenwärtige Generation wichtig ist, dass die Revision des katholischen Ehe- und Kindesrechtes doch sehr deutlich angemeldet worden ist. Es scheint, dass heute weite Kreise unter den Prälaten das katholische Misch-Ehenrecht unter Getauften nicht mehr verantworten zu können glauben und sich protestantischen Gesichtspunkten annähern, das heisst, einem Geiste der Toleranz und der gegenseitigen Achtung auch auf diesem Gebiet. Zwar meldete sich sogleich Widerstand, und niemand weiss, wie der Papst entscheiden wird. Aber die Forderung auf Revision ist von hoher Stelle am Konzil öffentlich angemeldet worden und wird kaum ganz negativ erledigt werden können. Der Katholizismus erntet durch die jetzige Ordnung sovieler Nachteile, Hass und Verachtung, dass die Lage auch hier nicht aussichtslos erscheint. Besonders, weil sie hier bei der katholischerseits verlangten Revision der Bundesverfassung eine ausschlaggebende Rolle spielen wird.

Unser Optimismus bezieht sich allerdings nur auf die zukünftige Schaffung guter Nachbarschaft zwischen den beiden grossen Kirchen nicht auf deren Wiedervereinigung, die unter dem heutigen katholischen Recht nicht möglich ist. Auch nach dieser Konzilsession ist nicht im mindesten ein Indiz dafür zu entdecken, wie Hauptunterschiede zu überwinden wären: Zum Beispiel die katholische Auffassung der Kirche als Monopol-Vermittlerin zwischen Gott und Mensch, während es den Evangelien immer und zentral um die direkte Beziehung zwischen Gott und Mensch geht usw. Aber es wäre schon enorm viel gewonnen, wenn das Klima durch Weglassung aller intoleranten Bestimmungen warm würde und damit eine Basis für kommende Generationen mit heute noch nicht vorzusehenden Entwicklungsmöglichkeiten entstünde.

WIE DAS FERNSEHEN ENTSTAND (Schluss)

Zs. Baird aber verfolgte andere Absichten. Das Radio hatte seinen Siegeszug angetreten, und er war überzeugt, dass auch die Bildübertragung durch den Äther, ohne Draht, analog möglich sei. Das gelang tatsächlich 1925 erstmals zwischen London und Dover. Zwei Jahre später konnte er sogar das Bild einer Frau, allerdings nur sehr

schwach, von London nach New York senden, wo es immerhin noch zu erkennen war. Er sah ein, dass er das System der Abtastung ändern müsse und versuchte es mit einer alten, deutschen Erfindung, der "Scheibe" von Nipkow von 1884. Diese hatte in der Physik stets nur als ein unnützes Spielzeug gegolten, niemand hatte gewusst, etwas mit ihr anzufangen. Aber jetzt erwies sich, dass mit ihrer Hilfe ein Bild mit einer Schnelligkeit und Präzision abgetastet werden konnte, falls sie mit einer Photo-Zelle verbunden wurde, dass sogar die Aufnahme sich bewegender Objekte möglich wurde. Im Sommer 1926 hatte Baird seine Apparatur beisammen und konnte die erste Fernsehübertragung von sich bewegenden Menschen erfolgreich vorführen. Nur acht Monate später vermochte der Amerikaner Jenkinson das gleiche. Er verwendete statt der Nipkow-Scheibe die Erfindung eines andern Deutschen, das Spiegelrad von Weiler. Das Resultat war ungefähr gleich gut wie das von Baird, beide konnten jetzt sich bewegende Objekte auf mehrere Kilometer Distanz durch den Äther übertragen.

Diese Erfolge weckten in der Oeffentlichkeit ein grosses Echo. Hier war wenigstens einmal eine Erfindung, die nicht die Zerstörungsmöglichkeiten erhöhte und die Menschen immer sicherer töten wollte, sondern die Verbindung unter ihnen sehr verbessern und stärken konnte. Man hielt jetzt das Fernsehen für eine vollendete Tatsache, fühlte sich praktisch am Ziel. Man konnte in Zukunft "zu Hause im Lehnstuhl billig und bequem durch die Welt reisen". Baird und Jenkinson eröffneten in London resp. New York die ersten Fernsehstudios, die prompt von Staatsoberhäuptern und Fürstlichkeiten besucht wurden. Aber in Wirklichkeit bestand immer noch eine grosse Schwierigkeit: es wollte nicht gelingen, grössere Bilder zu erzeugen. Es blieb allen Anstrengungen zum Trotz bei der Grösse eines Zigarettenpäckchens. Die Begeisterung der Oeffentlichkeit begann sich abzukühlen, das Publikum war enttäuscht, weil die analog den Fortschritten beim Hörfunk erwartete rasche, technische Verbesserung nicht eintrat. Die Bilder blieben nicht nur klein, sondern auch blass. Infolge des kleinen Formates konnte man die Menschen nie ganz zeigen, sondern nur als Büsten. "Wir sind noch am gleichen Punkt wie vor sieben Jahren, und nirgends zeigt sich ein Ausweg", seufzte ein Techniker. Störungen und Interferenzen waren häufig.

Die Techniker mussten sich schliesslich Rechenschaft geben, dass mit der Nipkow-Scheibe und dem Spiegelrad nicht weiterzukommen war. Es musste etwas Neues gefunden werden. Da war es die Kathodenstrahlröhre, die weiterhalf. Allerdings fielen die ersten Versuche damit so schlecht aus, dass man sich zuerst nach dem alten System zurücksehnte. Aber im Krieg erschien das Magnetron und die andern Röhren für Mikrowellen, welche das Fernsehen vorerst von den Interferenzen und Störungen befreiten. Die "elektronische Kanone", die geschaffen wurde, um auf einem Schirm feindliche Kampfmaschinen in der Nacht sichtbar zu machen, (Radarsystem) diente auch als Basis für zwei mehr friedlichen Apparate, das Iconoscop und der Oszillograf. Als das Fernsehen in deren Besitz gelangte, bekam es endlich seine definitive Gestaltung, abgesehen von einigen kleineren Verbesserungen zwischen 1946 und 1948.

Diesmal waren die Nipkow-Scheibe und das Spiegelrad endgültig überwunden. An seine Stelle war das Iconoscop mit seinen Hunderten von winzigen photoelektrischen Zellen getreten und einer "Kanone", welche sie alle, eine nach der andern, im dreissigsten Teil einer Sekunde abtastete. Auf diese Weise gelang es, ein Bild blitzschnell in soviel helle und dunkle Punkte zu zerlegen, wie sie auf dem Raster eines Photochlorés enthalten sind. Der Oszillograph seinerseits setzte alles im Empfänger mit der gleichen Geschwindigkeit und Präzision wieder zusammen: im dreissigsten Teil einer Sekunde erschienen 4 - 500 Pünktchen, eines nach dem andern, auf dem Schirm in einer so schnellen Folge, dass das menschliche Auge nur das gesamte Bild zu erfassen vermochte. Während beim Kinofilm nur 24 Bilder in einer Sekunde erscheinen, sind es auf dem Fernsehschirm 30.

Das Erscheinen des Iconoscop gewann dem Fernsehen die Gunst des amerikanischen Publikums zurück. Schon während des Krieges, 1944, gab es in Amerika 50'000 Fernseher. Das Angebot an Apparaten vermochte der Nachfrage keineswegs zu genügen. Langsam dämmerte es einigen Industriellen auf, dass hier eine ausserordentliche Entwicklung begonnen habe, aber keiner hatte eine Idee von den gigantischen Ausmassen, welche das Fernsehen noch in Amerika annehmen würde. Bald war der Krieg vorbei, die Leute wollten endlich den Frieden oder wenigstens die Pause bis zum nächsten Krieg gründlich geniessen, es bestand ein grosser Nachholbedarf an Vergnügen aller Art, und das Fernsehen erhielt davon einen entscheidenden Auftrieb. Schon 1945 betrug die Zahl der Fernseher 180'000 und verdoppelte sich bis 1947, als ein Apparat noch mindestens Fr. 2500.- kostete bis Fr. 19'000.-. 1948 sanken diese Preise und bald war die erste Million an Fernsehern erreicht.

Langsam begann man auch in Europa zu erwachen. England nahm Sendungen bald nach dem Kriege wieder auf, die es 1939 unterbrochen hatte, wenn auch mit den fortgeschrittenen amerikanischen Apparaturen. 1947 folgte Russland 1949 Frankreich, 1951 Westdeutschland, als letztes Land Italien 1953. Ueberall wurde das Fernsehen zuerst als Merkwürdigkeit, als Kuriosität, aufgefasst, und die Einführung in die Familien erfolgte keineswegs so stürmisch wie in Amerika. Heute übersteigt die Zahl der Fernseher in 80 Staaten bei weitem die Hundertmillionengrenze. Das Farbfernsehen steht auch bei uns vor der Türe, und weitere grosse Entdeckungen werden folgen. Marconi scheint recht zu bekommen mit seinen Worten: "Die menschliche Phantasie lässt kon-

sterniert jeden Versuch fallen, sich vorzustellen, was uns die Zukunft noch bescheren wird. Die Luft ist voll von Wundern".

Von Frau zu Frau

LIEBE ZUHOERERINNEN, LIEBE ZUHOERER

EB. Gegen Weihnachten hin mehren sich die Sprüchlein, die - meistens vor den Nachrichten - damit beginnen: "Liebe Zuhörerinnen, liebe Zuhörer". Vielleicht fangen auch andere Mitteilungen und Sendungen damit an. Aber den ganz bestimmten Tonfall weisen nur die "Bettel-Mitteilungen" auf. Wir zuhause werfen uns schon beim zweiten Wort einen Blick zu und wissen nicht recht, sollen wir wütend sein oder lachen.

Sie werden sagen, dass weder das eine noch das andere angebracht ist. Es handelt sich doch jedesmal um eine Not, die gestillt sein will. Wir wissen es, aber deswegen können wir das "Eingeseiftwerden" trotzdem nicht leiden. Wir mögen es nicht, wenn mit allen Schlichen - mit mehr oder weniger dilettantischen Schlichen recht oft - um unser Portemonnaie gerungen wird. Wir mögen den Ton nicht, der mit "Liebe Zuhörerinnen, liebe Zuhörer" beginnt.

Ich frage mich, ob diese - Entschuldigung - Bettelei am Radio etwas nützt. Die Einzahlungsscheine flattern ja doch ins Haus, und wer sie einlösen will, der tut es, ob nun am Radio ein Aufruf war oder nicht. Oder täusche ich mich? Reagieren nur wir so kratzbürstig? Es gehört doch sicher in vielen Häusern zu einer Selbstverständlichkeit, die Scheine auszufüllen und wenigstens ein bescheidenes Scherflein beizusteuern. Oder dann hat man sich auf ganz bestimmte Werke "spezialisiert", denen man dann ein bisschen mehr zuhört. Im einen wie im andern Fall ist man geneigt, auf die verschiedenen Aufrufe eher sauer zu reagieren.

Liesse sich nicht auch einmal ein ganz anderer Weg beschreiben, wenn man es schon als richtig erachtet, am Radio auf die verschiedenen Sammlungen aufmerksam zu machen? Könnte man da nicht in einer viertelstündigen Sendung ganz objektiv und ohne zu sehr auf den Herzen herumzuklimpern, den "Spendekalender" behandeln? Es liesse sich gewiss in ansprechender Form darüber berichten, wer alles im nächsten Vierteljahr eine Sammlung durchführt und zu welchem Zweck. Wer sich wirklich orientieren und seine Gaben nach den Radio-Aufrufen richten will, könnte sich auf diese Weise einen guten Ueberblick verschaffen, und das ominöse "Liebe Zuhörerinnen, liebe Zuhörer" würde nicht zur täglichen Grammophonplatte, derer man überdrüssig wird.

Uebrigens: Wir zuhause haben uns immer noch nicht entschieden, was nun eigentlich richtiger wäre: das Sich-konzentrieren auf Hilfswerke, die einem besonders nahe liegen oder das Aufspalten des "Zehnten" in die Dutzende von "Anwärtern". Ist nicht das Aufsplittieren vielleicht ein Zeichen dafür, dass man sich nirgends wirklich engagieren will, dass man sich mit seinen kleinen Scherflein allüberall anonym "loskaufen" will? Wir haben unser Fränklein - oder auch zwei oder fünf oder mehr - bezahlt, lasst uns in Frieden! Gehört eine solche anonyme Verzettelung wohl zu unserer Zeit? Auch solche Probleme liessen sich in einer allgemeinen "Spendesendung" sicher in interessanter Weise behandeln.

Das Geld fliesst, immer noch. Ich wage zu behaupten, dass manche Gabe aus einem beinahe heidnischen schlechten Gewissen gespendet wird. Es geht gar nicht so sehr darum, ein ganz bestimmtes Werk zu unterstützen; man will nur die Götter beschwichtigen, die ob dem Ueberfluss, in dem man lebt, neidisch und zornig werden könnten. Liebe Zuhörerin, lieber Zuhörer - zücke Dein Portemonnaie.



Zwei gegensätzliche Frauen in dem interessant-eindrücklichen polnischen Film "Nachtzug".